

¹⁷ Thomas Söding, *Zur Einführung: Die Neutestamentler im Gespräch mit dem Papst über Jesus*, in: ders. (Hg.), *Das Jesus-Buch des Papstes*, aaO., 14.

¹⁸ Zur Theologie J. Ratzingers im Allgemeinen vgl. Hansjürgen Verweyen, *Joseph Ratzinger - Benedikt XVI. Die Entwicklung seines Denkens*, Darmstadt 2007. Zur Beziehung zwischen Ratzingers Theologie und seinem Jesus-Buch vgl. Hansjürgen Verweyen, *Kanonische Exegese und historische Kritik. Zum inhaltlichen und methodologischen Ort des Jesus-Buches*, in: Tück (Hg.), *Annäherungen*, aaO., 104-128.

Zu einem ersten Versuch einer Bibliographie der Rezensionen des Jesus-Buches des Papstes s. Gunnar Anger/Jan-Heiner Tück, *Vorstudien und Echo. Ein erster bibliographischer Überblick zu Joseph Ratzingers Jesus von Nazareth*, in: Tück (Hg.), *Annäherungen*, aaO., 182-199. Aus den in dieser umfangreichen Bibliographie genannten Werken ist besonders zu nennen: „Jesus von Nazareth“ *kontrovers. Rückfragen an Joseph Ratzinger* (Theologie aktuell, Bd. 1), Münster 2007. Verwiesen sei hier besonders auf den Beitrag von Hans Küng, wonach der Theologe Ratzinger sich immer auf die Tradition berufe: Sein Schlüssel zur Interpretation der Bibel seien die hellenistischen Konzilien des 5. Jahrhunderts; von ihnen ausgehend interpretiere er das Johannesevangelium und von dem so interpretierten Johannesevangelium her die Synoptiker. Daraus ergebe sich eine Christologie von oben, die sich von der von ihm selbst praktizierten Christologie von unten unterscheide. Hier aber tritt man mitten in die derzeitige christologische Diskussion ein.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Konflikte mit dem Lehramt um die Christologie

José Ignacio González Faus

Aus Zeit- und Platzgründen beschränke ich mich hier auf einen *Überblick*, und anstelle einer detaillierten Darstellung der Fakten arbeite ich einige *Kriterien* heraus. Ich beginne mit einer Parabel, die vielleicht befremdlich anmutet.

Ein Wissenschaftler aus dem Forschungsgebiet der Philosophie erzählte bei einem Treffen mit Kollegen, dass ihn die Frage umtreibe, was der Ursprung des gesamten Universums sei. Die einhellige Antwort verwies ihn auf den Urknall, der damals keine bloße Hypothese mehr war, sondern als wissenschaftlich erwiesen galt. Der Wissenschaftler stellte klar, dass das, was ihm keine Ruhe ließ, die Frage nach dem Ursprung des Urknalls sei. Die offiziellen Antworten bestanden darauf, dass der Urknall keinen Ursprung habe. Er sei auf jeden Fall sein eigener Ursprung. Der Wissenschaftler gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden, er

dehnte das Gebiet seiner Forschungen aus und stieß auf die Bibel (die zu jener Zeit in der westlichen Welt schon beinahe unbekannt war) und entwickelte eine Antwort, wobei er von Gott dem Schöpfer sprach – vielleicht wies seine Art, die Bibel zu erklären, einige Defizite auf, da er darin kein Experte war.

Die Gemeinschaft der Wissenschaftler reagierte unbarmherzig: Sie erklärten ihn zu einem Feind der Wissenschaften, sie versahen ihn mit dem Etikett eines „Kreationisten“ (dieses Wort hatte damals einen schlechten Klang, da mit ihm einiger dummer Missbrauch getrieben worden war), und man sagte ihm, Laplace habe bereits Napoléon geantwortet, er brauche die Hypothese Gott nicht für seine Theorien. Der Wissenschaftler versuchte zu erklären, dass seine Fragestellung sich auf einer *anderen und tieferen Ebene* bewegte als der des Napoléon. Doch seine Kollegen erklärten diese Erwiderung als nicht befriedigend, und unser Mann wurde deshalb von den Vertretern der Forschergemeinschaft verurteilt.

Die Parabel will deutlich machen, dass die Versuchung, Antworten zu geben, ohne die entsprechende Frage verstanden zu haben, nicht nur typisch für den Glauben und die Kirche ist, sondern dem menschlichen Denken insgesamt anhaftet. Angesichts dessen möchte ich in Erinnerung rufen, was Joseph Ratzinger im Vorwort seines Buches über Jesus sagt. Er bittet die Leser um „jenen Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen gibt“¹. Mit ähnlichen Worten eröffnet Ignatius von Loyola seine *Geistlichen Übungen*. Er sagt, dass „jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussagen des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht“². Was Ignatius als Pflicht eines jeden Christen bezeichnet, ist für Ratzinger eine menschliche Grundvoraussetzung.

Diese doppelte Voraussetzung kann uns als Raster dafür dienen, was dieser Beitrag leisten will: eine Gesamtschau der Konflikte zwischen Rom und den zeitgenössischen Christologien zu bieten. Angesichts der Unmöglichkeit einer vollständigen Auflistung (zu der ich mich überdies nicht imstande fühlte) scheint es mir, dass man diese Konflikte auf drei große Themen reduzieren kann: Rom fürchtet, dass in den zeitgenössischen Christologien die Göttlichkeit Jesu verleugnet oder auf ein „arianisches“ Verständnis herabgestuft wird; Rom fürchtet die historische Forschung zur Gestalt Jesu. Und Rom fürchtet, dass die Einzigartigkeit Christi Schaden nimmt, wenn die Beziehung des Christentums zu den anderen Religionen der Erde thematisiert wird. Der erste Konflikt kann am Beispiel der *Notificatio* gegen Jon Sobrino verdeutlicht werden, der zweite am Beispiel der Angriffe gegen das brillante Buch von José Antonio Pagola³ in Spanien, und mit dem dritten Konflikt verbinden sich bereits sehr prominente Namen (Jacques Dupuis, Roger Haight ...)

Die Göttlichkeit Jesu

Auf den ersten Konflikt trifft die Parabel zu Beginn dieses Beitrages zu. Dies wird durch eine Anekdote bestätigt, die mir von ihrem Protagonisten selbst erzählt

wurde. Vor mehr als 25 Jahren bekam ein Ordensmann Schwierigkeiten mit der römischen Kurie wegen eines Buches über Jesus Christus. Er wurde vom Generaloberen seines Ordens nach Rom einbestellt. Dieser erreichte ein Gespräch mit einem Mitglied der Glaubenskongregation. Die Unterredung verlief herzlich, und im Zuge dieses Gesprächs sagte der Monsignore wörtlich: „Aber Pater, warum schreiben Sie Bücher zur Christologie? Zu diesem Thema ist bereits alles gesagt! Beschränken Sie sich darauf, die Lehren der Konzilien zu dieser Frage wiederzugeben, und lassen Sie es dabei bewenden. Aber klar, wenn Sie Ihren Ehrgeiz darin setzen, neue Dinge zu sagen, dann verstricken Sie sich heillos in Irrtümer ...“

Meiner Meinung nach hat dieser gute Mann nicht verstanden, dass, so bleibend gültig die Aussagen der Konzilien auch sein mögen, heute unglaublich viele neue Probleme und Fragen aufgetaucht sind. Die einfachste Tuchföhlung mit der Seelsorge macht deutlich, dass die Formeln der Konzilien, sofern wir uns auf sie beschränken, mehr Schaden anrichten als Gutes bewirken. Denn sie vermitteln höchstens *Information*, aber sie bewegen niemanden dazu, *sein Leben zu ändern*. Und ein Glaube, der nicht dazu einlädt, sein Leben zu ändern, wäre ein bloß äußerlicher Habitus und kein Glaube im Sinne unserer Rechtfertigung. Genau auf diesen Punkt zielte Dietrich Bonhoeffer ab, als er schrieb, der Arbeiter, der sage, „Jesus war ein guter Mensch“, habe vielleicht mehr gesagt als er selbst, als er von einer Person in zwei Naturen sprach. Denn die Betrachtung Jesu als eines guten Menschen bewirke beim Arbeiter die Änderung seines eigenen Lebens, während die Wiederholung der Formel von einer Substanz und zwei Naturen nichts mit seinem Leben zu tun habe. Dasselbe hat schon Luther vorweggenommen, wenn er meinte, zur Zeit des Arius konnte der Glaubensartikel über die Trinität Geist sein. Doch Geist und Buchstabe änderten sich mit der Zeit. Was für andere Nahrung gewesen sei, sei für uns toter Buchstabe.⁴

Meiner Meinung nach ist dies genau das, was Rom nicht sehen kann und was dann zu unnützen Konflikten föhrt. Unnützlich ist die Problemstellung als solche, und unnützlich ist auch die Art und Weise, diese Konflikte zu lösen. Denn die Gemeinschaft der Theologen ist heute umfassend genug, so dass jede diskussionsbedürftige oder unpräzise Behauptung sofort Erwiderung findet und eine Debatte innerhalb der Gemeinschaft der Kirche auslöst. Und dieser Dialog ist - der menschlichen Natur entsprechend - die einzige Möglichkeit, auf dem Weg zur Wahrheit voranzukommen. Die Wahrheit kann nicht von jemandem, der vorgibt, sie von vornherein zu besitzen, verordnet werden.

Dieses Unverständnis des Problems bewirkt bei den römischen Behörden oftmals eine Haltung des apriorischen Misstrauens, was eine weitere Art ist, die Antwort nicht zu verstehen.⁵ In diesem Sinne bleibt zu sagen, dass sich die Glaubenskongregation heute gefährlich einer bestimmten Art von Monophysitismus nähert. Bereits Karl Rahner hat bemerkt, dass der Monophysitismus die schiefe Ebene ist, auf die man am leichtesten gerät, um den Glauben an die Gottheit Jesu Christi zu verfälschen. Er sei in den Köpfen vieler Christen (und auch vieler Würdenträger, möchte ich hinzufügen) latent vorhanden. Es ist bezeichnend, dass Rom sich nicht dazu aufgerufen föhlte, die häufigen impliziten Leugnungen der wahren

Menschheit Jesu zu verurteilen („in allem uns gleich, außer der Sünde“), die heute innerhalb der Kirche üppig ins Kraut schießen. Diese Einseitigkeit scheint mir alarmierend zu sein. Und sie führt uns zum zweiten großen Konfliktthema.

Die historische Kritik

Wie ich bereits erwähnt habe, wurde in meinem Land gegen das brillante Buch von José Antonio Pagola über Jesus ein wahrer Kreuzzug inszeniert. Auch ein Bischof hat auf unglückliche Weise in diesen Streit eingegriffen (ich weiß nicht, ob er dabei eher parteiisch oder objektiv war). Die Anschuldigung lautet immer gleich: „Dieses Buch entspricht nicht dem Glauben der Kirche.“

Doch der Autor hat kein Buch über seinen *Glauben* an Christus geschrieben. Wie der Titel bereits sagt, handelt es sich bloß um „eine historische Annäherung“ (zudem eine wertvolle). Man muss mit dem Autor über seine historischen Behauptungen diskutieren (und ich bin nicht in jedem Fall seiner Meinung), aber nicht über seinen Glauben, den Pagola wie immer auf gelassene und heitere Weise bekennt.⁶

Warum kommt also jemand auf die Idee, dass dies dem Glauben der Kirche entgegensteht? Dem liegt ein Vorgehen zugrunde, das ich schon vor Jahren als nicht akzeptabel bezeichnet habe: Man geht von einer vorab gebildeten Vorstellung von Gott aus. Man argumentiert: Wenn Gott so ist, dann musste Jesus so und so sein ... Ohne es zu wissen, verleugnet diese Vorgehensweise Jesus als den Offenbarer (das Wort) Gottes und verhindert genau das, was Bonhoeffer in seiner feinsinnigen, gläubigen Art schrieb:

„Der Gott, der sich in Jesus offenbart, stellt die Vorstellungen, die sich der religiöse Mensch von Gott macht, auf den Kopf.“ Das ist unbequem und erfordert ein großes Maß an Bekehrung. Ein Freund sagte mir zu dieser Angelegenheit: „Pagola hat einen Jesus ohne Macht entdeckt. Und allen, die Gott nur als Macht begreifen, erscheint es unmöglich, dass dieser Jesus Gott sei.“

So kann man es allgemeinverständlich formulieren. Wenn man es eher in wissenschaftlicher Terminologie ausdrücken will, dann fürchte ich, dass die Repräsentanten meiner Kirche in vielen Stellungnahmen implizit die Selbsterniedrigung (Kenosis) Gottes in Jesus leugnen. Ohne sich dessen bewusst zu sein, interessiert sie ein Gott nicht, der sich in seiner Beziehung zu den Menschen selbst seiner göttlichen Gestalt entledigt und der in seinem Handeln nicht auf

Der Autor

José Ignacio González Faus SJ, geb. 1935 in Valencia, ist Professor emeritus der Theologischen Fakultät von Barcelona und der Zentralamerikanischen Universität in San Salvador. Er ist der wissenschaftliche Leiter des Studienzentrums „Cristianismo y Justicia“ in Barcelona. Veröffentlichungen u.a: *Vicarios de Cristo. Los pobres en la teología y espiritualidad cristiana* (2006); *La autoridad de la verdad. Momentos oscuros del magisterio eclesial* (2006); *El rostro humano de Dios. De la revolución de Jesús a la divinidad de Jesús* (2008). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Die Glaubwürdigkeitskrise des Christentums“ in Heft 3/2005. Anschrift: Centre Borja, Llaceres 30, 08190 Sant Cugat del Vallès, Barcelona, Spanien. E-Mail: gfaus@fespinal.com.

seinen göttlichen Rechten beharrt, sondern auf sie verzichtet, „obwohl er der Sohn war“ (Hebr 5,8). Und das ist beunruhigend, denn es würde die kirchliche Autorität dazu verpflichten, aus der transzendenten Dimension der Kirche keine Waffe zu ihrem eigenen Vorteil zu machen, um sich die Sache zu erleichtern, sondern sie wäre vielmehr ein unbequemer Imperativ, sich stärker mit den Schwierigkeiten des Menschseins zu identifizieren.

Schließlich gibt es noch einen anderen Punkt, der mir an der Kritik am Jesus Pagolas gefährlich erscheint. Ratzinger spricht von der Konvergenz von Vernunft und Glaube, und ich stimme mit dem überein, was er an der Universität Rom eingefordert hat: „die Sensibilität für die Wahrheit wach zu halten“⁷. Aber wenn man den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung über Jesus (die notwendigerweise umstritten sein werden und sich innerhalb begrenzter Möglichkeiten bewegen) die Berechtigung abspricht, dann erleidet diese Kompatibilität von Vernunft und Glaube sehr ernsthafte Schäden. Deshalb ist es angebracht, wiederum im Anschluss an Ratzinger, zu fragen, ob das, was sich hinter diesen Anschuldigungen verbirgt, tatsächlich die unvermeidliche Anstößigkeit des Glaubens ist, oder ob es sich nicht eher um den Skandal unserer Faulheit handelt, die die Anstößigkeit als Vorwand nimmt, um sich Probleme zu ersparen. John Dominic Crossan behauptete in einem streitbaren Buch, das sicherlich auch verschiedene diskussionsbedürftige historische Schlussfolgerungen enthält, mit Recht: „Es gibt also keinen unaufhebbaren Widerspruch zwischen dem historischen Jesus und dem definierten Christus. In der Verehrung Christi wurde Jesus nicht veratet. Ob das der Fall war, als die Kirche von Christus zu Konstantin fortschritt, ist eine andere Frage.“⁸

Erstaunlicherweise scheint die römische Kurie bei vielen ihrer Interventionen keine Ahnung davon zu haben, was das Lehramt selbst zu den modernen Methoden der Bibelwissenschaften gesagt hat.⁹

Die Einzigartigkeit Jesu Christi und die Religionen der Erde

Kommen wir ohne Umschweife zum letzten Punkt. Hier ist es dringend notwendig zu verstehen, dass wir vor neuen Problemen stehen und dass der Weg ins Gelobte Land durch die Wüste führt und kein zweites Ägypten darstellt. Wer bekennt, dass „uns kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, durch den wir gerettet werden“ (Apg 4,12), und gleichzeitig daran festhält, dass „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden“ (1 Tim 2,4), steht auch in der Pflicht, sich um eine Theologie der Religionen der Erde zu bemühen. Ich spreche von „den Religionen“, denn das Heil ereignet sich nicht ausschließlich auf den individuellen Wegen des Gewissens, sondern darüber hinaus auf den gemeinschaftlichen Wegen der jeweiligen Gesellschaft. Dem Muslim, den ich einmal sagen hörte, dass ich für ihn nur ein „Ungläubiger“ sei und dass ihm seine Religion befiehlt, alle Ungläubigen auszutilgen, werden sich andere Probleme stellen, die die Musli-

me unter sich zu klären haben (denn ich weiß, dass nicht alle Muslime so denken).

Wiederum ist es unabdingbar notwendig, dass Rom begreift, dass dieses Problem neu und noch nicht völlig gelöst ist. Dazu sind nicht viel mehr als erste Worte gesprochen, und der Beistand Gottes für seine Kirche enthebt diese nicht auf bequeme Weise der Pflicht der mühevollen Wahrheitssuche. Denn dieser göttliche Beistand wird überdies nicht unmittelbar über die Mitra verliehen, sondern vermittelt dieser schlichten Menschen, die - zur Freude Jesu - die göttlichen Angelegenheiten besser begreifen als die Weisen (Mt 11,27). In einer Phase der ersten vorläufigen Worte muss es zwangsläufig zu Irrtümern kommen. Ich persönlich kann deshalb nicht zustimmen, wenn manche dafür plädieren, auf die Göttlichkeit Jesu (im Sinne einer Inkarnation des Wortes Gottes) zu verzichten, damit das Christentum den anderen Religionen auf gleicher Ebene begegnen kann. Umgekehrt stattet der Inder Michael Amaladoss in einem kürzlich erschienenen Buch Jesus mit vielen östlichen Titeln aus (unter anderem „Avatar Gottes“) und bewegt sich dabei völlig im Rahmen der Orthodoxie.¹⁰ Im Sinne einer ethischen Haltung ist der Vorschlag, auf die Göttlichkeit Jesu zu verzichten, brillant. Und die Antwort, die wir suchen, darf ihn nicht aus den Augen verlieren, auch wenn diese Lösung meiner Meinung nach zurückgewiesen werden muss. In meinem letzten Buch habe ich aufzuzeigen versucht (ich weiß nicht, ob mir das auch gelungen ist), dass es eine Weise gibt, Jesu Göttlichkeit ohne Abstriche zu bekennen, die das Christentum nicht in eine Position der Überlegenheit bringt, sondern es im Gegenteil den anderen Religionen unterordnet. Und eine Begegnung dieser Religionen kann nur innerhalb eines „theologischen Anthropozentrismus“ stattfinden, der durch und durch christlich und universal menschlich zugleich ist.¹¹

Deshalb muss ich, nachdem ich meinen Dissens mit dem genannten Vorschlag zum Ausdruck gebracht habe, erklären, dass ich das rasche und einfache Vorgehen der Glaubenskongregation - Lehrerlaubnis entziehen, Veröffentlichungen verbieten - als Christ nicht billigen kann. Dieses Autoritätsgehabe ist so wenig theologal, dass es kaum christologisch sein kann. Die Wahrheit kommt bei uns niemals durch Jungfrauengeburt ans Licht, sondern zusammen mit vielen Verunreinigungen, die nur dann beseitigt werden können, wenn das Kind schon geboren ist. Der Dialog zwischen Theologen und Vertretern des Lehramtes ist der einzige Weg, auf dem sich diese schwierige und schmerzhaft Geburt vollziehen kann, und dieser Dialog ist zugleich die beste Hilfe für einen Theologen, der sich verirrt hat. Das „heilige Offizium“ müsste aus dem, was mit Teilhard de Chardin geschehen ist, lernen. Bei all seinen großartigen Einsichten gab es Dinge, die man nuancierter zum Ausdruck bringen und zurechtrücken hätte müssen, und das hätte sich von selbst ergeben, wenn Teilhard seine Bücher zu seinen Lebzeiten hätte veröffentlichen können und sie der Gemeinschaft der Wissenschaftler und Theologen anheim gegeben hätte.

Gerade da, wo es um die Christologie selbst geht, ist jeder Gläubige und viel mehr noch die kirchliche Autorität verpflichtet, auf „christologische“ Weise zu han-

deln, wenn dieses Handeln nicht jede Glaubwürdigkeit einbüßen soll. Dazu gehört, das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auszulöschen (vgl. Mt 12,20). Meiner bescheidenen Meinung nach verstößt die kirchliche Autorität immer häufiger dagegen. Das Argument, dass die weltliche Art, Autorität auszuüben, die einzig wirksame sei, scheint mir ein Argument aus „Kleingläubigkeit“ zu sein, dem Jesus selbst die Legitimität entzieht, als er befahl: „Bei euch aber soll es nicht so sein.“¹²

¹ Joseph Ratzinger, *Jesus von Nazareth. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg i. Br. 2007, 22.

² Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*, übersetzt und erklärt von Peter Knauer, Graz 1988, 23.

³ José Antonio Pagola, *Jesús de Nazaret. Una aproximación histórica*, Madrid 2007. Von diesem Buch wurden innerhalb von vier Monaten 30.000 Exemplare verkauft.

⁴ Vgl. Martin Luther, *Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 4, Weimar 1886, 365. Zur Frage der Möglichkeit einer Wiederaneignung des gesamten Werts, den die Konzilsaussagen über Jesus Christus enthalten können, verweise ich auf das Kapitel „Christologische Dogmatik und Kampf für Gerechtigkeit“ in meinem Buch *Fe en Dios y construcción de la historia*, Madrid 1998.

⁵ An dieser Stelle sei mir die Wiedergabe einer unbekanntenen Anekdote erlaubt: Als wir im Studienzentrum „Cristianismo y Justicia“ (Christentum und Gerechtigkeit) den Kommentar zur Notifikation der Glaubenskongregation zur Christologie Jon Sobrinos vorbereiteten, meinte einer der Teilnehmer: „Als Theologieprofessor muss ich sagen: Wenn mir einer meiner Studenten diesen Text bei der Prüfung abgeliefert hätte, dann glaube ich, hätte ich mich gezwungen gesehen, ihn durchfallen zu lassen.“

⁶ Bei der öffentlichen Präsentation seines Buches in Barcelona erklärte Pagola, er habe versucht, beim Verfassen des Buches von seinem Glauben abzusehen. Aber dies habe seinem Glauben in keiner Weise geschadet.

⁷ *El País*, 17. Januar 2008.

⁸ John Dominic Crossan, *Der historische Jesus*, München 1994, 556.

⁹ Dies wird aufgezeigt in der Publikation von Cristianismo y Justicia, *Comentario a la Notificación sobre Jon Sobrino*.

¹⁰ Michael Amaladoss, *The Asian Jesus*, Chennai 2005/Maryknoll 2006.

¹¹ Vgl. mein *El rostro humano de Dios. De la revolución de Jesús a la divinidad de Jesús*, Santander 2007.

¹² In meinem Buch *La autoridad de la verdad. Momentos oscuros del magisterio eclesiástico*, Santander 2007, habe ich die christologischen Kriterien für das Handeln aufzuzeigen versucht (im zweiten Teil), und ich habe dargestellt, dass die Tatsache, dass sich die kirchliche Autorität in vielen Fällen nicht daran gehalten hat, langfristig zu ziemlich traurigen Situationen geführt hat, die einen Teil des aktuellen Glaubwürdigkeitsverlustes ausmachen.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.